

Auffällig ist auch, dass Christentumsgeschichte personal zunehmend in Priestern, Pfarrern bzw. Theologen greifbar wird. Angesichts der Herausforderungen, vor denen das Christentum gegenwärtig steht, gehört ein solches Christentum, wie es hier vorgestellt wird, der Vergangenheit an. Ein Buchtitel „Christen an der Ruhr“ hätte es verdient, dass auch andere Christinnen und Christen zu Wort kommen und dargestellt werden, sogenannte Laien, so schwierig dieser Begriff auch evangelischerseits ist. Dazu bedarf es intensiverer Forschungen, weil die Quellenlage hier deutlich ungünstiger ist als bei kirchlichen Amtspersonen. Aber – und das scheint mir noch viel wichtiger – es bedarf insbesondere auch einer anderen Wahrnehmung dessen, was als christlich gelten darf und kann.

Harald Schroeter-Wittke

*Harald Dierig, Der leidvolle Weg zu einem neuen Zuhause. Ostdeutsche Heimatvertriebene im Landkreis Münster nach 1945, Aschendorff, Münster, 2013, geb. 393 S.*

Der Verfasser dokumentiert das traumatische Erleben einer ganzen Generation, welche mit Flucht und Vertreibung aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten, mit Entwurzelung und dem Verlust ihrer kulturellen Lebensbezüge die Zeche des Zweiten Weltkriegs stellvertretend bezahlen musste, zweifellos „einer der grausamsten Akte der Nachkriegszeit“ (S. 37). Die seelische Agonie dieser überlebenden Kriegsoffer in ihrer „neuen“ bzw. „zweiten Heimat“ konnte nur aus historischer Sicht dokumentiert und dargestellt werden, weil die damit verbundenen Erlebnisse für die Betroffenen diskriminierend, demütigend und deklassierend, die zumeist von offener Ablehnung geprägten Verhaltensweisen der Alteingesessenen hingegen „kein Ruhmesblatt“ (S. 53) gewesen sind und selbst die „Flüchtlingsgesetze“ nur zur Festschreibung und Zementierung der bestehenden, wenn nicht gar noch behördlich verstärkten Ungleichheit beitrugen (S. 239).

Anhand der Quellen lässt sich für die Nachgeborenen eigentlich nur das Nichtvorhandensein der im sogenannten „Dritten Reich“ propagandistisch beschworenen deutschen Volks- und Schicksalsgemeinschaft auf breiter Ebene konstatieren, während Bertold Brechts Grundsatz „Erst kommt das Fressen, dann die Moral“ zum Motto einer Nachkriegsgeneration und ihres „Wirtschaftswunders“ wurde. Die Angst vor dem Teilen mit den zumeist protestantischen Neuankömmlingen aus dem Osten (ca. 20 % der Gesamtbevölkerung) überwog bei den Alteingesessenen alle anderen Zukunftsängste bei weitem. Hier von „gelungener Integration“ zu sprechen, würde entweder Zynismus, politisches Wunschdenken oder gänzlichen Mangel an historischem Bewusstsein verraten.

Leider thematisiert Dierig die bei der „Westverschiebung Polens“ erfolgte Zwangsumsiedlung der dortigen Menschen aus den ukrainisch oder weißrussisch gewordenen Gebieten in die von der deutschen Bevölkerung geräumten ehemaligen Ostprovinzen des Deutschen Reiches nicht. Sicherlich wissenschaftlich

wäre, ob es dort auch zu derartigen landsmannschaftlich motivierten Feindseligkeiten, behördlicher Ignoranz und Ungleichbehandlung, langjähriger Verweigerung oder Erschwerung von politischer, gesellschaftlicher, wirtschaftlicher und selbst kirchlicher Partizipation gekommen ist.

Die dokumentarische Beschränkung auf den Mikrokosmos des Landkreises Münster ist sicherlich historisch und wissenschaftstheoretisch möglich. Freilich gerät dabei leicht aus dem Blick, dass gleichfalls in anderen Teilen Westfalens, ja sogar der gesamten Bundesrepublik Deutschland von analogen Verhältnissen ausgegangen werden muss, zumal im konfessionellen und kirchlichen Bereich. Denn auch in anderen katholischen Regionen gab es Widerstände gegen „dat lutterske Unttüüg“ (S. 121), spielte für konfessionsverschiedene Ehen „das andere Gesangbuch eine besonders abträgliche Rolle“ (S. 127), wurde die Installation von protestantischem Religionsunterricht an den Schulen, vor allem katholischen Bekenntnisschulen, massiv behindert (S. 157), war das großzügige Hilfsangebot der Caritas an protestantische Christen oft mit dem Ansinnen eines Konfessionswechsels verbunden, während Diakonie und Evangelisches Hilfswerk in der weiträumigen Diaspora mit logistischen Schwierigkeiten bei der Verteilung von Liebesgaben zu kämpfen hatten (S. 103).

Innerhalb der katholischen Konfession fanden regionales Brauchtum und Liedgut der Vertriebenen genau so zögerlich Eingang in Kultus und Gesangbuch der Alteingesessenen (S. 161ff.) wie protestantischerseits besondere Flüchtlingsgottesdienste nach bestehender agendarischer Form im reformierten Rheinland und Siegerland, aber auch im erweckten Minden-Ravensberg von Widerständen begleitet und „Ostpfarrer“ in der EKvW hinsichtlich ihrer Besoldung und ihres Status benachteiligt waren (S. 153f.; vgl. Jürgen Kampmann, *Migration und konfessionelle Identität*, JWKG 106 [2010], S. 409-419; Stephan Bitter, *Altarkerzen oder Wort Gottes? Eine theologische Ratlosigkeit bei der Integration von Flüchtlingen und Vertriebenen in der Nachkriegszeit*, Bonn 2013).

Auf der anderen Seite gab es das frühe Votum des Münsteraner Bischofs Clemens August von Galen zur Flüchtlingsfrage an den Papst und an die Öffentlichkeit (S. 23-25) sowie die engagierten Stimmen von weiteren Würdenträgern wie August Pricking, Theodor Holling und Heinrich Tenhumberg oder die Würdigung des Beitrags der protestantischen Flüchtlinge für die lokale Ökumene durch den Nienberger Priester Reinhold Waltermann (S. 162). Das (ebenfalls nicht nur exklusiv-konfessionell ausgerichtete) Wirken des Diakoniefunktionärs Karl Pawlowski in der Inneren Mission, im Evangelischen Hilfswerk und im Johanneswerk wird zumindest angedeutet (S. 34). Der Einsatz von Präses Ernst Wilm für die Vertriebenen und Flüchtlinge in ganz Westfalen und darüber hinaus hätte ebenfalls Erwähnung finden können (vgl. Kampmann, wie oben).

Zu Recht verweist Dierig auf die bahnbrechende Rolle der Vertriebenen bei der Entstehung eines bis dahin unbekanntem ökumenischen Miteinanders in konfessionell verschiedenen Ehen, in der zunehmend wertschätzenden Nachbarschaft von traditionell katholischen und neugegründeten evangelischen Ortsgemeinden und damit verbunden im Vereinsleben, in der Politik und in der Wirtschaft. Der „Selbstbehauptungswille der Vertriebenen“ hat vor allem

auf dem Gebiet der Ökumene segensreich gewirkt; die weiteren „Aspekte zur Kulturpflege“, welche keineswegs auf den musealen Charakter von Brauchtumpflege zu beschränken sind, atmen den integrierenden Geist christlicher Werte und sind ohne denselben nicht denkbar. Dieses kann gerade bei der jetzigen Diskussion über Migranten ohne christlichen Wertekonsens und der damit verbundenen, aber vielfach unterbundenen Frage nach Integrationsfähigkeit bzw. -willigkeit oder der Kompatibilität von völlig unterschiedlichen Gesellschaftsordnungen kaum genug betont werden.

Penibel genau dokumentiert zeigt diese auf den Landkreis Münster beschränkte Studie geradezu archetypische Verhaltensweisen und Entwicklungen zwischen Einheimischen und Fremden im Spannungsfeld unterschiedlicher konfessioneller und kultureller Prägungen. Nachdrücklich stellt Dierig die keinesfalls zeitlich oder lokal zu beschränkende Frage nach menschlicher Würde und ihrer Selbstbehauptung. Dabei wird wieder einmal deutlich: Spannungen zwischen gesellschaftlichen Mehr- und Minderheiten lassen sich auf gar keinen Fall durch Kriege und noch nicht einmal durch Kampfabstimmungen, sondern nur durch Konsenslösungen angemessen aus der Welt schaffen. Kein Egoismus wird dadurch sittlicher, dass man ihn kollektiv durchsetzt, während die damals wie heute vorhandene Einsicht einzelner Menschen über den je eigenen Tellerrand hinaus sich innerhalb desselben höchst selten als mehrheitsfähig erweist. Dieses Fazit lässt sich aus dem gut strukturierten und sehr lesenswerten Buch ziehen.

Frank Stückemann

*Norbert Nagel/Robert Peters (Hrsg./Bearb.), Dr. Johannes Westermann aus Lippstadt: Leben – Sprache – Werk. Mit einer kommentierten Textausgabe seiner niederdeutschen Schriften von 1524 und 1525 (Westfälische Beiträge zur niederdeutschen Philologie 17), Münster, Ardey, 2018, kart., 236 S.*

Ein besonderes Buch lenkt noch im Nachgang zum 500. Reformationsjubiläum die Aufmerksamkeit auf einen der frühesten Protagonisten der lutherisch geprägten Reformation in Westfalen, den Augustinereremiten und Schüler Luthers Dr. theol. Johannes Westermann in Lippstadt. Seine dort von ihm veröffentlichten Schriften sind die frühesten reformatorischen und zugleich die ersten niederdeutschen Drucke in Westfalen, die nicht nur für die Kirchen- und Theologiegeschichte große Bedeutung haben, sondern auch für die linguistische und buchwissenschaftliche Forschung von besonderem Interesse sind. Hier liegt denn auch der Schwerpunkt dieser Veröffentlichung. Leben und Werk Westermanns seien kirchen- und theologiegeschichtlich „weitgehend erforscht“, es gebe jedoch, „bislang keine zuverlässige Textausgabe seiner Werke“ (S. 5). Diese wird nun von Norbert Nagel und Robert Peters, ausgewiesenen Sprachwissenschaftlern in der Kommission für Mundart und Namenforschung Westfalens am Germanistischen Seminar der Westfälischen Wilhelms-Universität (Abteilung Niederdeutsche Sprache und Literatur) unter sprachwissenschaftlichen Gesichtspunkten vorgelegt. Es geht ihnen um die Edition